

HEYNE <

Katharina Finke, Jahrgang 1985, ist eine deutsche Journalistin, die von verschiedenen Orten auf der Welt berichtet – bislang aus China, Indien, Portugal, Ozeanien und den USA. Ihre Schwerpunkte sind Umwelt- und Menschenrechtsthemen. Finke arbeitet für Print- und Onlinemedien (*freitag*, *Greenpeace Magazin*, *Spiegel*, *taz*, *Zeit*) sowie für deutschsprachiges Fernsehen (ARD, BR, ORF, SF, ZDF, 3sat) und als Moderatorin.

Amila mit
Katharina Finke

Mit dem
Herzen
einer **Tigerin**

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Salzer Alpin liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Originalausgabe 01/2016
Copyright © 2015 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Johann Lankes
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design München, München,
unter Verwendung eines Fotos von David Weyand
Innenfotos: David Weyand
Satz: Buch-Werkstatt, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-60366-0

www.heyne.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Prolog | 8 |
| 1 Verschleppt, verkauft, verheiratet | 13 |
| 2 »Du gehörst ihm!« | 45 |
| 3 Ein Mädchen großzuziehen ist wie den Garten des Nachbarn zu gießen | 73 |
| 4 Ich werde benutzt und beschmutzt | 99 |
| 5 Endlich (etwas) Liebe | 127 |
| 6 Warum dürfen wir nicht selbst entscheiden? | 153 |
| 7 Hoffnung ist stärker als Angst | 179 |
| 8 Ich bin in der Ehe gefangen | 207 |
| 9 Weiterkämpfen | 231 |
| Epilog | 251 |
| Danksagung | 253 |

Zum Schutz der Protagonistin habe ich ihren sowie alle anderen Namen und Orte in diesem Buch geändert. Einige Details wurden zudem leicht abgewandelt. Abgesehen davon habe ich diese Geschichte so geschrieben, wie Amila sie mir erzählt hat.

PROLOG

Nach Bollywood, Curry und Yoga wird Indien seit drei Jahren vor allem mit einem anderen, weniger schönen Thema assoziiert: Vergewaltigungen. Grund dafür ist der Fall *Nirbhaya*, der im Dezember 2012 weltweit für Schlagzeilen sorgte: In Neu-Delhi starb eine 23-jährige Studentin nach einer brutalen Gruppenvergewaltigung. Da die Inderin sich zuvor noch darüber äußerte, wurde ihr der Name *Nirbhaya* gegeben, was auf Hindi so viel wie »die Furchtlose« bedeutet.

Wochenlange Proteste gegen den menschenunwürdigen Umgang mit Frauen auf dem asiatischen Subkontinent folgten. So war Indien nicht nur Schauplatz von Vergewaltigungen, sondern auch des größten Protests dagegen. In keinem anderen Land der Welt sind bislang so viele Menschen auf die Straße gegangen, um gegen die Gewalt an Frauen und gegen Geschlechterungleichheit zu demonstrieren. In der Weltöffentlichkeit geriet dies schnell wieder in Vergessenheit, aber für viele Frauen in Indien war es ein Lichtblick. Laut Menschenrechtler(inne)n und Feminist(inn)en hat *Nirbhaya* das Schweigen gebrochen. Seitdem nehmen sich viele missbrauchte indische Frauen ein Beispiel an ihr und zeigen ihre Täter an. Entsprechend ist die

Zahl der gemeldeten Vergewaltigungen in Indien jetzt deutlich höher als noch vor drei Jahren. Das bedeutet aber nicht, dass es auf dem Subkontinent heute tatsächlich mehr Übergriffe gibt als vor *Nirbhaya*. Die Aufmerksamkeit dafür ist gewachsen, aber Gewalt gegen Frauen gehört in Indien nach wie vor zum Alltag: Alle zwanzig Minuten wird dort eine Frau vergewaltigt. Noch häufiger beleidigt, sexuell belästigt und angegriffen. Mädchen werden verschleppt, zwangsverheiratet und als Ware angeboten. Unzählige weibliche Säuglinge wurden bislang nach ihrer Geburt getötet und Witwen häufig verbrannt (Femizid).

Als ich im Winter 2011 meine erste Indien-Reise antrat, war mir das noch nicht bewusst. Zunächst reizte mich, wie wahrscheinlich viele, die indische Kultur. Ich war überwältigt von ihrer Vielschichtigkeit und ihren Gegensätzen. Schnell merkte ich aber, dass Frauen auf dem Subkontinent nicht wertgeschätzt, sondern häufig diskriminiert werden. Das gilt sowohl für Touristinnen wie mich als auch für Inderinnen, wobei Letztere meist noch schlechtere Chancen haben. Ich wollte wissen, warum. Mein Interesse daran wurde von einigen begrüßt, von anderen belächelt. Die meisten schienen keine große Hoffnung zu haben, dass sich etwas an der Lage der Frauen in Indien verbessern würde. Doch ich war aufgewühlt, ich wollte etwas tun, darüber berichten.

Leider hielt sich das Interesse der Medien in Deutschland in Grenzen, und ich konnte nur ein paar kleine Geschichten veröffentlichen. Das änderte sich,

als im Dezember 2012 *Nirbhaya* für viel Aufmerksamkeit gesorgt hatte. Auf einmal kontaktierten mich einige Medienhäuser, weil sie herausfanden, dass ich mich mit dem Thema »Gewalt gegen Frauen in Indien« bereits beschäftigt hatte. Und der Gedanke kam auf, ein Buch über ein Frauenschickal in Indien zu schreiben.

Im Frühjahr 2014 reiste ich erneut nach Indien. Diesmal in Begleitung des Fotojournalisten David Weyand, da ich wusste, dass die Recherche als Frau allein nicht ungefährlich sein würde. Trotz seiner Unterstützung war es nicht einfach. Ich war überwältigt davon, wie viele Frauen mir ihr Vertrauen entgegenbrachten und von ihrem Missbrauch erzählten. Die Bandbreite reichte von jungen Mädchen bis zu älteren Frauen, wohlhabend und arm, zu Hause und am Arbeitsplatz, in der Stadt und auf dem Land, im Norden, Süden, Osten und Westen des Subkontinents. Eins verband die Frauen, die Gewalt erlitten hatten: Sie wollten mir ihre Geschichte anvertrauen, denn für viele von ihnen war es das allererste Mal, dass sie darüber sprechen konnten.

Was sich für sie wie eine Befreiung anfühlte, führte bei mir zur Beklemmung. Die Schicksale der indischen Frauen belasteten mich weitaus mehr als ich gedacht hatte, mischten sich mit meinen eigenen Belästigungserfahrungen, und so musste ich erst einmal lernen, damit umzugehen. Zudem stand ich vor der Herausforderung, eine einzelne Frau für das Buch auszuwählen. Das fiel mir nicht nur schwer, sondern

ich wollte es erst auch nicht, weil meiner Meinung nach alle Gehör verdient hatten.

Dann lernte ich Amila kennen, und ich wusste, dass ich ihre Geschichte erzählen muss. Ich war beeindruckt, mit welcher Leichtigkeit Amila die Menschen um sich herum immer wieder zum Lachen brachte, trotz des Leids, das ihr widerfahren war. Ebenso imponierte mir der starke Wille und der Mut der jungen Frau, gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen. Es tat ihr nicht nur gut, endlich darüber sprechen zu können, sondern es war ihr auch ein Anliegen, dadurch etwas zu verändern, auch wenn sie sich durch ihre Offenheit selbst in Gefahr brachte.

Da Vergewaltigung ein alltägliches Phänomen in Indien ist, steht Amila dort stellvertretend für alle Frauen, denen Gewalt angetan wurde. Natürlich könnte man nun argumentieren: Wie soll das gehen? Und natürlich liefert ihre Geschichte nur eine Wahrheit. Aber sie gibt einen guten Einblick in das von Ungerechtigkeit und Gewalt beherrschte Geschlechterverhältnis auf dem Subkontinent. Da ich aber auch herausfinden wollte, welche Faktoren dabei eine Rolle spielen, und mir auch andere Perspektiven wichtig waren, wollte ich mit möglichst vielen verschiedenen Personen darüber sprechen und zusätzliche Informationen in das Buch einfließen lassen. Folglich reisten David Weyand und ich im Herbst/Winter 2014/15 ein weiteres Mal nach Indien.

Die Reise führte uns von Neu-Delhi und Rajasthan auch nach Himachal Pradesh, Meghalaya, Assam und

statt, wie im Frühjahr, nach Tamil Nadu diesmal nach Kerala bis hin nach Maharashtra. Wir trafen Menschen, die wir bereits kannten, und knüpften neue Kontakte. Mehr und mehr verfestigte sich die Annahme, dass keine indische Frau sicher vor Gewalt ist, egal aus welcher Kaste, Religion oder welchem Landesteil sie stammt. Außerdem wurde uns immer bewusster, dass die Thematik und die Erklärungsansätze sehr komplex sind.

Mit dem Herzen einer Tigerin erzählt die Geschichte der jungen Inderin Amila, gibt einen Einblick in die Situation der Frauen in Indien, erklärt einige Zusammenhänge und möchte Aufmerksamkeit für das Thema wecken. Nicht nur für das Leid, sondern auch für den Mut und das Potenzial, das dort steckt. Dieses Buch soll dazu anregen, das Thema »Gewalt gegen Frauen in Indien« in der Öffentlichkeit zu diskutieren und im Idealfall langfristig zur Verbesserung der Umstände beitragen.

Katharina Finke

I

Verschleppt, verkauft, verheiratet



Für die Hausarbeit sind meist die Frauen alleine zuständig

Ich hatte Angst. Angst, Akhtar zu treffen. Einen Mann, dem ich noch nie begegnet war und mit dem ich den Rest meines Lebens verbringen sollte. Dabei war ich gerade mal elf Jahre alt und sollte einen wildfremden Mann heiraten. Ich konnte nicht schlafen, weil ich nicht wusste, was mich erwarten würde. Ich schloss die Augen. Meine Lider waren schwer, weil ich noch so müde war. Aber mein Herz schlug schnell. Mir wurde heiß. Ich fragte mich: Was ist das für ein Mann? Wird er mich mögen? Wird er mich mit einem *Lathi* schlagen? Mit dem langen, dünnen Schlagstock aus Bambus?

Noch bevor die Sonne aufging, lief ich zum Brunnen, um Wasser für den ganzen Tag zu holen. Auf der Wasseroberfläche spiegelte sich das Mondlicht. Das kühle Wasser war angenehm erfrischend, als ich den Eimer darin eintauchte und dadurch das Spiegelbild des Monds zerstörte. Danach setzte ich den Eimer auf den Kopf und balancierte ihn zurück zum Haus. Obwohl die Sonne noch nicht aufgegangen war, spürte ich, wie warm der Tag werden würde. Sand und Staub wehten durch die Luft, legten sich auf alles, auch auf meine Haut.

Ich musste mit dem Eimer mehrmals zum Brunnen und wieder zurückgehen, bis ich genügend Wasser ge-

holt hatte. Dann fegte ich das Haus und setzte *Chai* auf. Den Schwarztee trinkt man in ganz Indien. Meist wird er mit einem Schuss Milch und viel Zucker in einem Topf aufgekocht. Dazu kommen je nach Region verschiedene Gewürze (*Masala*), wie Kardamom, Zimt, Ingwer, Nelken, Muskat oder Lorbeerblätter. Ich nahm nur etwas Ingwer und Zimt für den *Chai* und brühte ihn mit wenig Zucker, dafür umso mehr Milch, auf. Dann brachte ich ihn der Frau, für die ich seit zwei Jahren arbeitete.

Weil sie so fett war und ich sie verabscheute, nannte ich sie Moti – auf Hindi ist das die umgangssprachliche und abschätzigste Bezeichnung für dicke Frauen. Noch bevor Moti den ersten Schluck getrunken hatte, brüllte sie mich an: »Wie siehst du wieder aus? Völlig eingestaubt! Wasch dich und mach dich schön! Heute ist ein sehr wichtiger Tag!«

Ich nahm das verdreckte Küchentuch und wischte mir den Staub von der Haut. Dann ging ich zum Wassereimer und hockte mich davor, um mir Gesicht und Haare zu waschen. Ohne Seife, denn die war nur für Moti vorgesehen. Anschließend ging ich ins Haus und zog das schönste *Salwar Kameez* an, das ich hatte. Es ist die traditionelle Kleidung von einigen Inderinnen und besteht aus einem *Kameez*, einem längeren Hemd, das locker über eine *Salwar*, eine weite Hose, getragen wird, und einem Schal, der *Dupatta*. Mein *Kameez* war hellorange mit großen weißen Blumen. Sie ähnelten den Orchideen, die in meiner Heimat Assam wachsen. Und den Farben von Tigern, die es dort

gibt. Nur eben nicht wild gestreift, sondern mit Blüten. Dieses *Salwar Kameez* werde ich nie vergessen. Heute würde es mir nicht mehr passen. Doch damals war ich viel dünner. Aber nicht schlank und hübsch, sondern abgemagert und schwach.

Wenige Tage zuvor war ein alter Herr gekommen, um mit Moti und ihrem Mann zu sprechen. Er wollte mich mit seinem Sohn Akthar verheiraten, wie mir Moti später erzählte. Heute war der Tag, an dem ich diesem wildfremden Mann, dessen Frau ich werden sollte, zum ersten Mal begegnen würde. Ich betete an diesem Morgen ausgiebig. Wird er mich mögen, überlegte ich, oder wird er mich so schlecht behandeln, wie Moti es getan hatte. All die Gedanken meiner schlaflosen Nacht kreisten wieder in meinem Kopf. Moti und ihr Mann brachten mich mit dem Sammeltaxi in ein fremdes Dorf, etwa vierzig Minuten von der Stadt entfernt. Sie lieferten mich bei meinem zukünftigen Mann und seiner Familie ab. Moti sagte bloß: »Sie heißt Amila.« Dann verabschiedeten sie und ihr Mann sich von der Familie – aber nicht von mir – und fuhren einfach weg.

Es war komisch. Abdul, der bei Moti zu Besuch gewesen war, zeigte auf den Mann neben sich. Dieser war zwar jünger als er, aber vermutlich doppelt so alt wie ich und bestimmt zwei Köpfe größer als ich. »Das ist mein Sohn Akthar«, sagte er. »Du bist nun seine Frau.« Akthar musterte mich ausgiebig, sagte aber kein Wort. Ich auch nicht. Aber ich schaute ihn an. Er sah seltsam aus. Sein dunkles, unreines und vernarb-

tes Gesicht mit den schwarzen Dreitagebartstoppeln und der großen Knubbelnase war nicht schön anzusehen. Vor seinen Augen lag ein Schleier, der das helle Blau seiner Iris und seinen Augapfel trübte. Trotzdem durchschoss mich der Blick aus seinen Pupillen wie ein Blitzstrahl. Das löste Unbehagen bei mir aus, weshalb ich meinen Blick von seinen Augen abwandte. Er zündete sich eine Zigarette an und steckte sie sich in den Mund. Dabei kamen seine vergilbten und spitzen Zähne zum Vorschein. Ich senkte die Lider und bemerkte aus dem Augenwinkel mit verstohlenem Blick die vielen schwarzen Haare, die wild aus seinem oben aufgeknöpften Hemd sprossen, dann wandte ich meinen Kopf ab. Aber in meinem Inneren brodelte es. Noch heftiger als am Morgen, als ich wach gelegen hatte.

»Du bist seine Frau!« – der Satz hallte wie ein Echo in meinem Kopf. Es tat weh und fühlte sich an, als ob die Worte immer wieder kräftig gegen meine Schädeldecke geschlagen würden. »Du bist seine Frau! Du bist seine Frau! Du bist seine Frau!« – wie ein Mantra wiederholte ich die Worte lautlos für mich selbst. Ich hatte Angst. Es sollte einfach nur aufhören. Tat es aber nicht. Ich wusste nicht, wie mir geschah, wo ich genau war und wer dieser Akthar, mein Mann, eigentlich sein sollte.

Plötzlich kam ein anderer Mann auf mich zu und rammte mir einen kleinen goldenen Stecker in einen Nasenflügel. Es gelang ihm nicht auf Anhieb, und so begann Blut auf mein Lieblings-*Kameez* zu tropfen.

Doch der Fremde bohrte weiter, bis die goldene Verzierung fest in der Haut verankert war, und sagte: »Das ist das Zeichen für euer Bündnis.« Dann rief Akthar: »*Muhdak Karo* (Bedecke dein Gesicht)!« und zog mir den Schal übers Gesicht, wodurch er meinen fragenden Blick verbarg, denn ich verstand nicht, was das sollte. Aber die Männer schienen zufriedengestellt zu sein und ließen mich mit der einzigen Frau, die außer mir in der Hütte stand, alleine.

»Keine Angst«, sagte sie, »ich bin Kamla, deine Schwiegermutter.« Wir setzten uns auf den Boden und sie erklärte mir, dass Mädchen, sobald sie verheiratet und damit zu Frauen werden, solch ein Nasenorament bekommen, das sie bis an ihr Lebensende tragen müssen. Zum Glück mochte ich Schmuck. Zudem müssen verheiratete Frauen ihr Gesicht komplett bedecken, damit kein anderer Mann außer ihrem Ehemann es sehen kann. Dann zeigte sie mir die verschiedenen Methoden, den Schleier zu binden (*Ghunghat Karna*). Entweder komplett über den Kopf, wenn das Tuch so dünn ist, dass man hindurchsehen kann. Oder man stülpt den Schleier über die Stirn, legt den längeren Teil über Nase und Wangen und bindet ihn hinter dem Kopf zusammen, sodass nur die Augen herausgucken. Heute ist das alles selbstverständlich für mich, aber damals musste ich es erst lernen. Gemeinsam probierten wir verschiedene Wicklungen aus, und es kam mir fast vor wie ein Spiel. Aber irgendwie war es auch bizarr und ungewohnt.

Das Wort *Ghunghat* hatte ich zuvor noch nie ge-

hört. In meiner Heimat Assam nennen wir den Schleier *Dupatta*, der ganz locker gebunden und manchmal wie ein Schal getragen wird. Doch hier in Alwar, mehrere Tausend Kilometer entfernt von meiner Heimat, wo ich damals seit knapp zwei Jahren lebte, »sind viele Dinge ganz anders«, wie Kamla es ausdrückte.

Alwar ist der Name einer Region und ihrer Hauptstadt in Rajasthan, einem Bundesstaat im Nordwesten Indiens. Assam, mein Heimatstaat, befindet sich im Nordosten des Landes, oberhalb von Bangladesch. Es ist das Gebiet ganz rechts oben auf der Landkarte von Indien, das so aussieht, als ob es gar nicht mehr dazugehöre. Und genauso fühlte ich mich auch. Wie eine Außenseiterin. Alles in Alwar sah anders aus als in Assam und war mir fremd. Die Erde war trocken, ebenso die Luft. Ich konnte kaum atmen. Alles war voller Staub. Der kam von verschiedenen Orten: aus der Wüste, die hinter dem rostroten Gebirgszug liegt, der sich am Horizont abzeichnet. Von den großen weißen Schornsteinen der Ziegelöfen aus rotem Backstein, die in den Himmel ragen und aus denen unaufhaltsam schwarze Rauschschwaden qualmen. Und von den Abgasen der unzähligen Lastwagen, Motorräder, Traktoren. Viele Lastwagen sind mit Steinen beladen und brettern unaufhaltsam über die Hauptstraße, die verschiedene Orte in Alwar mit der Provinzhauptstadt verbindet.

Nur die Kleidung der Männer, weiße *Kurtas*, war mir vertraut. Die weit geschnittenen, kragenlosen Hemden sind in Indien ein traditionelles Herren-

oberteil. Für mehr Bewegungsfreiheit sind sie ab der Hüfte oder dem Knie, je nach dem wie lang sie sind, nicht zusammengenäht, genau wie das *Kameez* für die Frauen. Die Ärmel fallen gerade bis zum Handgelenk. Darunter tragen sie meist Stoffhosen, heutzutage auch Jeans.

Einige Männer bedecken ihre Haare mit langen Tüchern, die sie wie einen Turban auf ihrem Kopf drapiert haben. Die Alternative dazu sind *Takes*, weiße gehäkelte Mützen, die viele Muslime tragen. Von ihnen sah ich in Alwar deutlich mehr als in Assam. Auch Akthar hat eine *Take*, trägt sie aber meist nur zum Besuch der Moschee. Auch Moscheen scheint es hier mehr zu geben als Hindu-Tempel.

Wenn die Männer nicht in der Moschee sind, rauchen sie Wasserpfeife oder starren gelangweilt in die Gegend. Auch die Tiere scheint nichts aus der Ruhe zu bringen. In den wenigen Tümpeln gönnen sich ein paar der schwarzbraunen Wasserbüffel eine Abkühlung. Kühe stöbern im Müll, der sich am Straßenrand häuft und bestialisch stinkt. Überall liegen Plastik- und Pappbecher vom *Chai* herum. Dazwischen räkeln sich Hunde faul im Dreck und Schweine suhlen sich grunzend im Matsch. In ihren groben Borsten trocknet der Schlamm besonders schnell. Kein Wunder, denn die Sonne brennt erbarmungslos vom Himmel.

Während Männer und Vieh untätig der Hitze trotzen, wuseln die Frauen immerzu umher. Auf den Köpfen tragen sie in großen Bündeln Feuerholz oder Heu von den umliegenden Feldern. Fast jede hat noch

ein Kind auf dem Arm oder an der Hand. Sobald die Kleinsten sicher laufen können, helfen sie ihren Müttern bei der täglichen Arbeit. Bei einigen Frauen spannt das *Kameez* am Bauch, weil sie schon wieder schwanger sind. Kinder gebären, sich um die Großfamilie und den Haushalt kümmern, das sind die Aufgaben der Frauen in Alwar. Dabei sollen sie möglichst nur dann das Haus verlassen, wenn sie auf dem Feld arbeiten oder Feuerholz heimtragen.

Und draußen müssen sie sich verschleiern. Sonst fangen die Leute an zu reden und die Frau bekommt Ärger zu Hause, erklärte mir Kamla. Denn eine verheiratete Frau ohne *Ghunghat* und Nasenstecker ist eine schlechte Frau. Einfluss darauf, wen sie heiratet, hat sie genauso wenig wie der Mann. Darüber entscheiden die Eltern. »Bei uns in Alwar muss die Frau der Ehe nicht zustimmen«, belehrte mich Kamla. Es reiche, wenn der Mann bei der *Nikah* (muslimischen Hochzeit) das Eheversprechen abgibt und zwei männliche Zeugen dabei sind.

Von meiner Familie war niemand bei meiner Hochzeit, nur Akthar und ein paar Männer aus seiner Familie waren dort. Selbst Kamla war nicht dabei, weil sie eine Frau ist. Dafür habe sie mich gemeinsam mit ihrem Mann als Braut für Akthar ausgewählt. Das sei auch im Rest des Landes quer durch alle Kasten und Religionen keine Seltenheit. Fast jede Heirat in Indien ist arrangiert. Ehe hat hier nichts mit Liebe zu tun. Sondern mit Macht, Besitz und Geld. Der Vater übergibt die Tochter ihrem Ehemann und damit